



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ärgersten Uebertreibungen wird die Erschöpfung, in der Preußen aus dem Kriege hervorgegangen sei, geschildert. Es treten die Gesichtspunkte eines besiegten Feindes hervor, der höher zu stehen glaubt, wenn er den Sieger verkleinert.

Indem wir den Ursprung der *Matinées* den pariser politischen Kreisen zuweisen, in denen sie auch zuerst verbreitet erscheinen, sind wir uns darüber klar, daß sich nach hundert Jahren in dieser Hinsicht ein sicherer Beweis nicht führen läßt. Die Wahrscheinlichkeit ist in solchen Fällen berechtigt den Beweis zu vertreten.

Auch darin, daß die *Matinées* ihren Zweck verfehlten, kann man der Ansicht Grimms zustimmen. Der Haß gegen Friedrich den Großen überwog in ihnen alle Rücksichten, welche die Wahrscheinlichkeit bei einer solchen Fälschung verlangte. Wir wissen nicht, daß damals irgend Jemand, oder daß später namhafte Personen an die Autorschaft Friedrichs geglaubt hätten.

Erst als die Schrift dem Druck übergeben wurde, kam dieselbe in Kreise, deren Sache Kritik und Urtheil nicht zu sein pflegte. Der Erfolg, den sie nach einem Jahrhundert gefeiert hat, gleicht einem Pasquill auf die ernstesten historischen Studien unserer Zeit.

Friedrich der Große scheint, nachdem er die Autorschaft zurückgewiesen hatte, die *Matinées* nicht beachtet zu haben. Er war gegen derartige Schriften von jeher gleichgiltig. Schon 1752 schreibt er an einen seiner Vertrauten, der eine ähnliche gegen den König erschienene Schmähschrift zu widerlegen wünschte: Die Verläumdungen dieses Werckens verdienen nicht, daß Sie Sich die Mühe nehmen sie zu zerstören. An mir ist es, meine Pflicht zu thun und dann die Schlechtigkeit sagen zu lassen was ihr beliebt."

R. Samwer.

Vermischte Literatur.

Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Von Ludwig Häusser. Dritte sehr veränderte und vermehrte Auflage. Dritter Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung (R. Reimer). 1863.

Führt die deutsche Geschichte von der Auflösung des preussischen Heeres nach der Schlacht bei Jena bis zur Vernichtung der „großen Armee“ im russischen Feld-

zug fort. Indem wir uns einen ausführlichen Bericht über diese Umgestaltung des trefflichen Werkes für die Zeit, wo es vollendet sein wird, vorbehalten und uns für jetzt mit warmer Empfehlung desselben begnügen, bemerken wir nur noch, daß jeder einzelne von den vier Hauptabschnitten dieses Theils und namentlich der zweite, der die Reform in Preußen überschrieben ist und den Neubau dieses Staates durch Stein, Scharnhorst und Gneisenau, den erfurter Congreß und die Zustände und Ereignisse in den Rheinbundstaaten in mustergiltiger Weise darstellt, sowohl sachlich, durch Benutzung neueröffneter Quellen, als in der Form wesentlich gewonnen hat, und daß das Werk so theilweise als völlig neue Arbeit anzusehen ist.

Neue Lyrik.

Dichterbuch aus Oestreich. Herausgegeben von Emil Kuh. Wien, C. Gerolds Sohn, 1863.

Sehr elegant ausgestattet und fast von allen Größen des heutigen k. k. Par-nasses mit Spenden bedacht, bietet dieser Musenalmanach doch nur wenig Gedichte, die sich über die Gewöhnlichkeit erheben. Anastasius Grün hat breitspurige Prinz Eugenius-Fragmente beigetragen, die den Namen des Prinzen unerklärlicherweise als Trochäus aussprechen, Halm eine ziemlich hübsche erzählende Dichtung „Charfreitag“, Hebbel ein Gedicht zur Confirmation seiner Tochter und ein anderes „Herr und Knecht“, welches wir ein Räthsel in Balladenform nennen möchten. Dann sind hervorzuheben: Bruchstücke aus einem Gedichte „Jadwiga“ von Karl Beck, „Das Zauberschwert“ von Hieronymus Lorm, kürzere Poesien von Bernhard Scholz und die Fragmente aus dem grillparzerschen Drama „Esther“, die einzelne große Schönheiten enthalten, aber im Ganzen an Weitschweifigkeit leiden.

Lieder- und Balladenbuch amerikanischer und englischer Dichter der Gegenwart. In den Versmaßen der Originale übersetzt und von Lebens-skizzen der Verfasser begleitet von Adolf Strodttmann. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1862.

Gedichte von den Amerikanern Lowell, Poe, Bryant, Longfellow, Shiras, Lord, Stoddard und Whittier, den Amerikanerinnen Anne Bradstreet, Elisabeth Hewitt, Emma Embury, Caroline Sawyer, Grace Greenwood, Elisabeth Dakes Smith und Frances Sargent Osgood. Dann in zweiter Abtheilung Poesien von englischen Dichtern und Dichterinnen, von Anne Barnard, Sara Norton, Mrs. Blackwood, Byron, Shelley, Tennyson, Macay, Thackeray und Barry Cornwall. Am reichsten ist die Auswahl aus Stoddard, auf den Heinrich Heine stark eingewirkt hat, aus Poe, Osgood und Macay. Von Bryant hätte Besseres gegeben werden können als sein „Grab der Ueberwinderin“. Die Uebersetzungen sind an Werth ungleich, einige so gut als es der Unterschied zwischen der englischen und der deutschen Sprache erlaubt, andere (so namentlich Poes „Rabe“, der freilich selbst Sprachkünstlern wie Rückert große Schwierigkeiten in den Weg legen würde) nur theilweise gelungen. Die Lebensskizzen sind kürzer als billig.

Gedichte von Ludwig Dill. Stuttgart, Adolph Detinger. 1863.

Ein hübsches frisches Talent, das sich in der Weise Uhlands an Natur und Menschenleben freut, ernstern und heitern Empfindungen wohlklingenden Ausdruck zu geben weiß und auch den Ton der Ballade bisweilen recht gut trifft.

Ein Schwanenlied der Romantik. Mit einem Anhang von Hymnen.
Von Robert Hamerling. Prag, J. L. Kober. 1862.

Eine Elegie, die in Nibelungenstrophen die böse Zeit beklagt, welche statt sich für die Ideale des Herzens zu begeistern, zu träumen und zu schwärmen, prosaischen Zielen nachtrachtet. Der Kummer über diese nüchterne Welt der Gegenwart steigert sich bei dem Dichter zur Vision einer Zukunft, wo die Erde, alles Lichtes und aller Schönheit baar „des Gerichts gewärtig, vor Schauder stumm, am Rand des Nichts hängt“. Dann wird es wieder hell, und der Prophet beginnt zu hoffen, daß seine Ermahnung an Deutschland, nicht um schnöden materiellen Gewinns und des Scheinbildes äußerer Macht willen die idealen Heiligtümer aufzugeben, Erfolg haben wird:

Es rühren vielleicht doch Manchen, trotz dem rauhen Tag,

Deine zarten Rhythmen, der strebende Flügelschlag,

Schönheittrunknen Sehnsens, der da Zeugniß giebt

Von einer weichen Seele, die viel gestrebt, gehofft, geliebt.

Jene Beschreibung des Erdunterganges hat schöne Stellen. Weniger angenehm berühren österreichische Reime wie Dom auf fromm, thronst auf umsonst, legt auf weckt u. a. d. Was von den „weichen Seelen“, die solche Klagelieder über die Gegenwart ausseufzen, was von den Gefahren zu halten ist, die hier der erwachenden Nation prophezeit werden, brauchen wir den Lesern d. Bl. nicht erst auseinanderzusetzen. Die Welt wird sicher nicht davon Schaden leiden, wenn jetzt der Geist unsres Volkes das ihm gebührende Theil der an Andre weggegebenen Erde beansprucht, wenn er sich ansieht, das Träumen mit dem Handeln zu vertauschen, und wenn dabei etliche Poeten zweiten Ranges unbeachtet bleiben. Werthvolles wird auch jetzt noch anerkannt, und die endlich erkämpfte Neugestaltung der Nation wird uns auch neue große Dichter schaffen.

Die Loreley. Lyrisches Epos von Albert Teep. Basel und Ludwigsburg, Verlag von Balmer und Niehm. 1863.

Bearbeitung der Loreleysage mit erbaulicher Tendenz. Der Verfasser scheint Geistlicher zu sein und sich nach D. v. Redwitz gebildet zu haben. Einige seiner Natur Schilderungen zeigen einiges Talent, die psychologische Entwicklung dagegen ist unklarste Romantik. Zuletzt wird die böse Zauberin durch das Gebet eines Mönchs bekehrt, und gleich darauf stürzt sie sich unter dreimaligem Anrufen des Herrn Jesus in den Rhein. Dann Begräbniß und ein Leichenstein mit der Inschrift:

„Die Loreley,

Die singende Feh,

Ruht allhier unverdorben,

Im Namen Jesu gestorben.

Halleluja.“

Plattdeutsche Dichtungen von Wilhelm Heyse: „De Mecklenbörger Burhochtid un Rosmarin un Ringelblomen.“ Berlin, 1863. C. Schotte.

Die mecklenburger Bauernhochzeit ist ein hübsches Bild aus dem niederdeutschen Leben, die folgenden kleineren Gedichte dagegen überschreiten die nach unserm Gefühl dem plattdeutschen Idiom gezogenen Grenzen. Das Plattdeutsche kann nur naiv, nicht empfindsam sein. Es ist zum Ausdruck des Humoristischen wie geschaffen,

pathetisch sein dagegen steht ihm trotz Klaus Groth übel zu Gesicht. Manche dieser Rosmarin und Ringelblumen aber zwingen sogar Erinnerungen an heinesche Gedanken in diesen Dialekt. — „FrISChe Kamiten ut KrISCheon Schulten sin Mus'fist.“ (Derselbe Verlag.) Eine ähnliche Sammlung von gereimten Anekdoten, Schnurren und Scherzen wie Reuters „Läufchen un Niemels“, die zwar ohne die humoristische Ader dieses Dichters ist, aber immerhin manches gut und wirksam erzählte Geschichten enthält.

Gedichte von Karl Siebel. Dritte veränderte Auflage. Leipzig und Iserlohn, J. Bädcker. 1863.

Neben manchem Trivialen und vielen Gedichten, die bloße Reminiscenzen an Heine, Freiligrath und Andere sind, auch einzelne tiefempfundene Lieder. Zu tadeln ist, daß die Stoffe größtentheils aus dem alltäglichen Leben genommen sind, und daß ein beträchtlicher Theil der Sammlung in Verse gebrachtes Mitleid mit verkrüppelten Kindern, Blinden, Schwindfüchtigen und andern Unglücklichen ist. Auch die Form läßt zu wünschen übrig. Bisweilen kommt sogar die Grammatik übel weg, und noch häufiger der Wohlklang. So gleich im Schlusse des ersten Gedichts:

So ist zulezt wohl gar der Haß
Noch dazu auserkoren,
Geweiht und gewürdigt, daß
Aus ihm werd' Lieb' geboren.

Gedichte von Adolf Schults. Vierte Auflage. Iserlohn, Verlag von J. Bädcker. 1863.

Ein bescheidenes Talent, das sich in meist gutklingenden Versen über die Lerchen und Veilchen des Frühlings freut, seinem Behagen an einer stillgemüthlichen Häuslichkeit Ausdruck gibt, sinnend im Walde wandelt und sich nur bisweilen, wie im „Negerschiff“, in „Konzeval“, in „Johannes Fuß“ an mächtigere Stoffe wagt, deren Bearbeitung dann ziemlich matt ausfällt.

Kleine Welt. Von Emil Edel. Zweite veränderte Auflage. Hildesheim, Gerstenberg'sche Buchhandlung. 1863.

Originalpoesien und Uebersetzungen, welche die kleinen Leiden und Freuden der Kinderwelt besingen, manches recht Anmuthige und Sinnreiche darunter. Vgl. die Gedichte „Entsagung“, „Leichenbegängniß“, „FrISChe Veilchen“ u. a. m.

Gedichte von A. N. de Wilson. Posen, in Commission bei Louis Merzbach. 1862.

Wo der Verfasser einen ernsten Ton anschlägt, reine platte Prosa, wo er zu scherzen versucht, schalste Späßmacherei, das Ganze nur insofern erwähnenswerth, als es zeigt, was für wunderbare Begriffe von Poesie noch hin und wieder vorkommen.

Geschichten und Gestalten. Erzählende Dichtungen nebst einem lyrischen Anhang. Von Bernhard Endrulat. Hamburg, Nestler und Melle. 1863.

Wohl gefügte Verse, reine Reime, stark liberale Gesinnung, in der zweiten Hälfte ein paar hübsche erotische Gedichte, im Ganzen aber mehr Rhetorik als echte poetische Empfindung, mehr Anklänge als eigenes starkes Tönen. Die Mehrzahl der längeren Gedichte in der ersten Hälfte des Bandes besteht aus Poesien mit politischer Tendenz im Tone Herweghs (vgl. „Deutsches Heimweh“) und Freiligraths, aber

ohne die Kraft des Ausdrucks dieser Dichter, bisweilen, wie in „Giuseppe Garibaldi“ strophienlang pure Prosa, bisweilen, wie in „Kain“, nahezu sinnlos.

Geschichte der jüdischen Reformation von Dr. J. H. Ritter.
1. Theil: Mendelssohn und Lessing. 2. Theil: David Friedländer, Berlin 1861.

Wir begrüßen in dem vorliegenden Werke, dessen baldige Fortsetzung und Vollendung wir um der Sache selbst willen wünschen, einen mit Fleiß und Liebe geschriebenen Beitrag zur deutschen Culturgeschichte, keineswegs bloß zur Geschichte des Judenthums. Unter dem Namen der „jüdischen Reformation“ nämlich versteht der Verf. nicht nur die Reformbewegung innerhalb des Cultus der jüdischen Gemeinde, sondern das gesammte nach den mannigfachen Seiten hin gewendete Ringen des jüdischen Geistes, die Fesseln zu sprengen, in die tausendjähriger Druck ihn geschlagen hat. Guklow hat im Uriel Acosta der Sehnsucht des Juden, in das Allgemeine zu tauchen und in dem großen Strome der Bildung zu schwimmen, einen Ausdruck gegeben. Was zu den Zeiten eines Spinoza verzehrendes Verlangen Einzelner war, ein Verlangen, dessen mögliche Erfüllung selbst von den Besten nur in dem Uebertritt zum Christenthum gesehen wurde, das ward seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zur kämpfenden, zuletzt zur siegenden Kraft. Es galt eine doppelte Arbeit, wie zu Nehemias' Zeiten, mit Schwert und Kelle, und auch das Schwert noch mußte sowohl nach innen wie nach außen gerichtet werden. Mit der einfachen Bitte um Aufnahme in ihre Kreise klopfen zunächst die Führer der Juden an die geschlossenen Pforten der christlichen Staaten, und nicht an diese allein; auch die wissenschaftlichen Kreise sonderten sich spröde ab: ein Herder, der mehr als die Arbeit eines halben Lebens an die Erforschung des Alten Bundes setzte, hatte für die literarischen Arbeiten seiner jüdischen Zeitgenossen keine Theilnahme. Sie waren für ihn so wenig vorhanden, wie sie es heute für die Mehrzahl der christlichen Theologen sind. Wie dem aber sei, es muß anerkannt werden, daß die Theologie und die Philosophie im achtzehnten Jahrhundert den jüdischen Reformatoren gewaltig vorgearbeitet hatten, daß es gelungen ist, die Juden aus ihrer traurigen Lage, an die wir Christen uns nur ungern erinnern lassen, in eine unvergleichlich günstigere zu versetzen und daß sie in die Geistesarbeiten der christlichen Welt eingeführt worden sind. Es kann nicht geläugnet werden, daß eben jene Männer bei den Christen mehr ausgerichtet haben, als bei ihren Glaubensgenossen. Es ist das ganz natürlich. Hier war eine starre Masse in Fluß zu bringen, ihr Empfänglichkeit für die Ströme der deutschen Bildung zu geben, und diese Masse war in dreifach Erz von Haß und Mißtrauen gegen das Fremde, von Liebe zu dem Ererbten gefüllt. Ein Angriff gegen die bisherige Sitte, der Versuch deutscher Lehre, gar deutscher Predigt, ja auch nur deutscher Uebersetzung heiliger Schriften war ein Attentat gegen die alten Heiligthümer der Religion und des Volkes, eine Preisgebung derselben an die alten Feinde, Verrath an Gott und den Menschen.

Und dennoch ist die Masse in eine Bewegung gekommen, die sicher fortschreitet. Während die französische Revolution, die Freiheitskriege und alle daraus hervorgehenden Ereignisse die Augen der Welt auf sich zogen, hat sich denselben verborgen jene Geistesrevolution ins Werk gesetzt. Viel bleibt noch zu thun, aber das Größte ist geschehen.

Herr Ritter ist nicht der Erste, welcher eine Geschichte der jüdischen Reformation

versucht. Fast ist ihm im dritten Theil seiner Geschichte des Judenthums, Stern in der des Judenthums von Mendelssohn bis auf die Gegenwart, Kalisch in der Schrift Berlins jüdische Reformatoren und Goldheim in der Geschichte seiner Gemeinde vorangegangen, aber alle diese Schriften haben den engeren Kreis der Glaubensgenossen vor Augen, während die Rittersche Geschichte, obwohl das Quellenstudium noch mehr hervorleuchtet, auf das Verständniß der gebildeten Welt überhaupt berechnet ist. Von den beiden Theilen derselben ist uns der zweite der liebere. Minder literarisch gehalten gibt er uns, worauf es vor Allem ankommt, S. 74—93 ein Bild von dem Drucke, unter welchem die Juden bis 1812 standen, S. 14—20 und wieder S. 36—52 eine Zeichnung von dem Bildungsgange der Juden zur Zeit Mendelssohns, macht uns mit dessen vortrefflichsten Schülern wie Eichel und Wessely, die an Geisteskraft noch über David Friedländer zu stehen scheinen, bekannt, schildert die Mühsale und Kämpfe, mit denen Friedländers Hauptwerk, die Errichtung der jüdischen Freischule, verbunden war. Es lohnt sich, solche Bilder an der Seele vorüberziehen zu lassen. — Weit aus das Wichtigste ist aber die Geschichte des Sendschreibens an Teller und der an dieses sich schließenden Verhandlungen, in denen die wahrsten und bedeutendsten Worte von Schleiermacher gesprochen worden sind. Friedländer hatte nämlich dem Probst Teller Bedingungen gestellt, unter denen er mit seinen Freunden in den Schutz des Protestantismus treten wolle. Das Sendschreiben wäre allerdings heute nach Form und Inhalt unmöglich, und es würde kaum eines Schleiermachers bedürfen, um den Beweis zu führen, daß es dem Fragenden gar nicht Ernst gewesen sein könne. Die Frage selbst aber ist eine solche, deren wissenschaftlich ernster Erörterung sich das heutige Reformjudenthum nicht wird entziehen können, die Frage um seine Bedeutung, das Recht seiner Existenz, nachdem es das Ceremonialgesetz und die Erwartung eines persönlichen Messias aufgegeben. Sicherlich wird der Verfasser mit der Beantwortung dieser Frage sein Werk beschließen, da dem Gebäude ohne eine solche das Dach fehlen würde. Vom christlichen Standpunkte aus finden wir den Weg zur Antwort vornehmlich in dem scharfen Gegensatz des jüdischen und christlichen resp. deutschen Geistes, wie z. B. die Abneigung eines Friedländer und Börne vor Goethe gewiß nicht zufällig ist. Auch vorliegendes Werk gibt den Beweis: der Verfasser ist mit der deutschen Literatur, mit der christlichen Philosophie vertraut, dennoch brauchen wir nur drei Seiten zu lesen, um ein Urtheil zu haben, das dem schnurstracks zuwiderläuft, welches Rabbi de Silva über Uriel Acosta fällt. Von diesem sagte jener, als er seine Schrift beurtheilte: der Verfasser ist kein Jude. Unser Autor ist es mit jeder Faser seines Denkens und Fühlens.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im März 1863.

Die Verlags handlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.